

Theologisch-ethische Überlegungen einer evangelisch-reformierten

Pfarrerin zum Thema "Familie"

Forum für Zeitfragen, Basel - 17. November 2016

Zunächst einmal bin ich für die Anfrage dankbar, eine christlich-ethische Reflexion zum Thema "Familie" zu präsentieren. Ich bin dankbar dafür, weil es nicht selbstverständlich ist, dass eine Pfarrerin als Ethikerin angefragt wird. Dazu möchte ich vorweg Folgendes sagen. Von meinem akademischen Schwerpunkt her bin ich Dogmatikerin. D.h. ich könnte mir vorstellen, mich dem Thema "Familie" innerhalb einer theologischen Anthropologie zu nähern, denn die theologische Anthropologie ist ein Teil der klassischen Dogmatik. Sie fragt: "Was ist der Mensch?" Im Unterschied dazu fragt die Ethik nach den Normen menschlichen Handelns, wie sie zustande kommen und welcher Kritik sie unterzogen werden können. Natürlich bin ich in den kirchlichen Handlungsfeldern immer wieder genötigt, auch ethische Aussagen zu machen. Doch der Begründungszusammenhang etwa einer Predigt ist klar: Ich berufe mich als reformierte Theologin auf die Bibel. Die Pluralität und Innenspannung ihrer Texte bilden die Grundlage der Verkündigung. Auch die Adressaten sind klar: es sind Menschen, die sich ebenfalls auf dieser Grundlage bewegen möchten. Dadurch ist ein gewisser Konsens wahrscheinlich, wenn auch keineswegs garantiert.

Ethische Aussagen über ein gesellschaftlich relevantes Thema, zumal über eines, welches mit Blick auf neue Gesetzestexte emotional hochtourig diskutiert wird, halte ich dagegen für schwierig, weil ich einerseits meinen Begründungszusammenhang nicht verleugnen möchte und ihn andererseits nicht bei meinen Adressaten voraussetzen darf. Ich wage es trotzdem. Ich möchte aber meine ethische Reflexion einbetten in das, was ihr vorausgeht und ihr auch immer wieder als Korrektiv gegenübersteht: und das ist meine seelsorgerliche Praxis, meine Begegnung mit Menschen, die ich in Schwellensituationen begleite, denen ich zugewandt begegnen soll und die ich nicht selten auch vor dem Hintergrund ihrer Familien kennenlerne. Mein Auftrag als Seelsorgerin und nicht zuallererst die Rechtslage und die Art und Weise, wie sie politisch und in den Medien diskutiert wird, bildet den Entdeckungszusammenhang für das, was ich "Familie" nenne.

Lassen Sie mich dies an drei Beispielen zeigen:

a) Die Jugendlichen, die ich im Konfirmandenunterricht begleite, sind 13jährig, wenn ich ihnen das erste Mal begegne und knapp 16, wenn ich sie konfirmiere. Dazwischen liegen drei Unterrichtsjahre. Ich sehe sie nur sporadisch, aber ich sehe sie heranwachsen. Sie alle haben Familie: Eltern, Geschwister und, mehr oder weniger weit weg, Grosseltern. Manche von ihnen wachsen in einer sogenannten klassischen Familie auf. Andere wohnen nur mit *einem* Elternteil zusammen. Sie alle stehen an der Schwelle zur Pubertät, wenn ich ihnen am ersten Unterrichtsnachmittag begegne. Sie alle sind mitten in der Pubertät, wenn ich sie im dritten Jahr auf den feierlichen Konfirmationsgottesdienst vorbereite. Irgendwann frage ich sie: "Was ist für euch das Wichtigste im Leben? Der höchste Wert? Was ist euch heilig?" Und immer steht in all den Gruppen, denen ich in meinem Pfarramt begegnet bin, "Familie" an erster Stelle, unmittelbar gefolgt von "Freundinnen / Freunden". Die Ablösung von den Eltern läuft auf Hochtouren, und doch ist "Familie" der eine Wert, der mitgeht. Allein das gibt mir zu denken, wenn ich Zustandsbeschreibungen lese, die mir einschärfen wollen, wie sehr die klassische Familie ihre Monopolstellung verloren hat.

b) Familien und ihren Geschichten begegne ich regelmässig in den sogenannten Kasualien: bei Trauungen, Taufen und Beerdigungen. Während ich bei Trauungen und Taufen nur mit einem kleinen Ausschnitt der Familie ins Gespräch komme, treffe ich vor Abdankungen nicht selten ein ganzes Familiensystem an. Im Idealfall, möchte ich sagen, ist Seelsorge an Trauernden nicht Einzelseelsorge, sondern Seelsorge an einem Familiensystem. Ich erlebe diese Systeme sehr oft als solidarisch und stark. In Trauersituationen halten Familienmitglieder nicht selten zusammen. Sie stehen füreinander ein und unterstützen einander, so dass die einzelnen Trauernden nicht alleine bleiben. Es fällt aber auch gelegentlich auf, wer bei einem Trauergespräch fehlt: das kann ein Sohn oder eine Tochter sein, die den Kontakt zur Familie abgebrochen hat. Es kann aber auch der Expartner oder gar die Geliebte sein, von der alle gewusst haben, die aber an diesem Gespräch freilich nicht in Erscheinung treten darf und die also von der Familie verschwiegen wird. Familie ist auch ein Ort, an dem sich Verletzungen und Kränkungen aller Art angesammelt haben. All das ist seelsorglich relevant und daher auch relevant für eine theologisch-ethische Urteilsbildung. Denn theologisch-ethische Aussagen haben wirklich existierende Menschen im Blick, auch wenn sie Normen ausdrücken, an denen Menschen scheitern.

c) In der Praxis der Säuglingstaufe ist die Familienthematik in einzigartiger Weise verankert. Der Säugling, das Kleinkind wird von den Eltern zur Taufe gebracht, d.h. die Eltern treffen

die Entscheidung, dass das Kind die Taufe empfängt, stellvertretend. Was zunächst schlicht bedeutet, dass die Herkunftsfamilie in der Taufhandlung *anwesend* ist - was bei einer Mündigentaufe keineswegs zwingend wäre. Allein schon wegen ihrer zwangsläufigen Anwesenheit verstehen viele Familien die Taufe ihres Kindes vor allem als Anlass zu einem Familienfest. Es ist ihnen nicht immer verständlich, dass die Taufe innerhalb eines Sonntagsgottesdienstes und also vor einer ihnen oft weitgehend fremden Gemeinde stattfinden soll. Gottesdienstgemeinde und Familie stehen sich heute spannungsvoll gegenüber. Und wie wahr, denn theologisch gesehen ist Taufe *nicht* die Familie, die sich in ihrem Nachwuchs selbst feiert, sondern die Eingliederung des Kindes in die Kirche als einer *neuen Familie*. Durchdringt man das Taufgeschehen theologisch, lässt sich sagen: Ja, gewiss, die Kirche *ist* familienzentriert, was ihr ja oft zum Vorwurf gemacht wird. Familie sein gehört zu ihrem Ethos. Jedoch mit der vielleicht überraschenden Akzentuierung, dass der Anspruch der Herkunftsfamilie auf das Kind durch die Taufe gebrochen ist. Dies deckt sich mit neutestamentlichen Texten, in welchen Christus sich selbst ebenfalls einer anderen Lebensgemeinschaft einordnet als der Familie, die ihn hervorbrachte und in deren Mitte er aufwuchs. Ergo: Familie und Kirche legitimieren einander nicht einfach, sondern sie stehen in fruchtbarer und nicht ungefährlicher Spannung zueinander.

Die Erfahrungen aus der Seelsorge zeigen: Einerseits ist Familie nach wie vor ein zentraler Wert auch in der vom Wertewandel betroffenen Gesellschaft. Andererseits ist Familie etwas Schillerndes geworden. Ihre Umrisse sind nicht immer klar erkennbar. Die systemische Seelsorge, die den Menschen in einer grundsätzlich freundlichen und keinesfalls urteilenden Weise begegnen möchte, ist zunehmend gefordert, die Pluralität von Familien und anderen relevanten Systemen in ihr Handeln mit einzubeziehen. Die klassische bürgerliche Kleinfamilie kann schon deshalb nicht die einzig christlich denkbare Lebensform sein, weil sie erstens gar nicht repräsentativ ist für die Art und Weise, wie in der *Vergangenheit* Menschen zusammengelebt haben. Weil sie zweitens von anderen Formen des Zusammenlebens und von anderen Lebensentwürfen konkurriert wird. Und weil sie drittens, mindestens für die, die explizit nach einer christlich-ethischen Orientierung fragen, in Spannung steht zu der Verkündigung Jesu, die Menschen aus ihren Familien *herausgerufen* hatte, um sie der neuen eschatologischen Wirklichkeit von Gottes Reich zuzuordnen. Das erste Argument ist ein *historisches*. Das zweite Argument ist ein *soziologisches*. Das dritte Argument ist ein *theologisches*. Wo sind aber die ethischen Gründe für die Familie, für ihre Bewahrung oder für ihre Veränderung?

Was ist Familie aus der Sicht christlicher Ethik? Aus Sicht christlicher Ethik besteht ein Zusammenhang zwischen Familie und Ehe. Die Frage heute ist, was dieser Zusammenhang noch taugt und ob er unkündbar ist.

Um einen Ethik-Entwurf aus den frühen 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zu zitieren (Trutz Rendtorff): "Die Eheschliessung bekräftigt, dass Weg und Zukunft der Ehe nicht allein und ausschliesslich von den Absichten und Erwartungen abhängig gemacht werden, die die künftigen Eheleute in die Ehe einbringen, sondern dass diese die Selbständigkeit der Lebensgemeinschaft der Ehe anerkennen und den Anspruch bejahen, den die Ehe auf die individuelle Lebensführung erhebt." (II, 20) Vielleicht ein wenig einfacher gesagt: Wenn Menschen heiraten, dann bejahen sie eine Institution, der sie gerecht werden sollen, ganz gleich, wie sich ihre Gefühle zueinander entwickeln werden. Diesem apriorischen Anspruch korrespondiert die Öffentlichkeit der gemeinsamen Lebensform. Das war die Stimme des evangelischen Theologen Trutz Rendtorffs aus den 80er Jahren.

Nun ist die Öffentlichkeit der gemeinsamen Lebensform längst nicht mehr an die Eheschliessung gebunden. So wenig wie sich unverheiratet zusammenlebende Paare von jeglichen Ansprüchen verabschiedet hätten und nur zur "wilden Ehe" fähig wären, bindingslos und jenseits jeglicher Moral. Menschen haben auch heute das Bedürfnis, verbindlich und verantwortlich zusammenzuleben, nur haben sie für dieses Bedürfnis neben der Ehe andere Ausdrucksformen gefunden. Vielleicht liegt der entscheidende Unterschied zwischen Ehe und anderen Partnerschaftsformen nicht im Verzicht auf den ethischen Anspruch, den Paare an sich stellen, als vielmehr im Verlust des transzendentalen Bezugs. Viele möchten diesem Anspruch zwar noch *voreinander* gerecht werden, aber nicht vor der Institution "Kirche", die ihnen unaufgefordert ins Privatleben hineinreden könnte, und auch nicht vor einem Gott, dem sie irgendetwas schuldig wären. Dass Ehe und Familie nicht mehr eindeutig aufeinander bezogen sind, hat nicht zuletzt mit der Säkularisierung der Eheschliessung und dem Plausibilitätsverlust der Kirchen zu tun.

Wie äussert sich nun die Kirche zum Thema "Ehe und Familie", für das sie mindestens in Europa Jahrhundertlang die massgebliche Autorität gewesen ist? Zunächst: die Stimme der Kirche lässt sich selten hören, denn die *eine* Stimme der Kirche gibt es unter den Bedingungen der konfessionellen Trennung nicht mehr. Aber es gibt ökumenische Bemühungen. Kurz nach der Jahrtausendwende, im Jahr 2001, publizierten der SEK

(Schweizer Evangelischer Kirchenbund) und die SBK (Schweizer Bischofskonferenz) gemeinsam ein "Wort der Kirchen", eine soziale Botschaft u.a. zu den auch 15 Jahre später noch brisanten Themen Familie, Beruf, Ressourcen, Migration. Darin erkennen die Kirchen "die Familiengemeinschaft als ein(en) Ort der Sozialisierung und der Vermittlung von Werten" an, "den es zu schützen und zu bewahren gilt". "Das Einstehen für die Familien" sei "eine innovative, zukunftsgerichtete Aufgabe, die unser ganzes Gemeinwesen in die Pflicht nimmt."

Wie aber kommt das Gemeinwesen dieser Pflicht am besten nach? Vier Jahre nach dem ökumenischen Papier zu zentralen Themen der Gesellschaft formuliert der SEK im Alleingang eine Stellungnahme zum Partnerschaftsgesetz. Diese entkräftet die Einwände, die ein Referendum gleich nach Annahme des Bundesgesetzes im Juni 2004 erhoben hatte, und votiert für beides: *für* das Partnerschaftsgesetz *und* für die Stärkung von Ehe und Familie.

Dass die Anerkennung anderer Lebensformen den Wert der traditionellen Ehe und Familie nicht untergräbt, ist eine strittige Auffassung und ihr wird vehement widersprochen. Schutz von Ehe und Familie heisst für manche, die rechtliche Gleichstellung etwa homosexueller Partnerschaften abzulehnen oder auch den Genderbegriff zu verteufeln und seinen Einfluss auf den gesellschaftlichen Wandlungsprozess einzudämmen. Andererseits gibt es Stimmen, die mit Schimpfworten wie "Müttermythos" und "Familienideologie" dafür plädieren, die Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern dezidiert als öffentliche Aufgabe zu gestalten.

In meiner Heimatkirche dagegen mahnte im Jahr 2006 Nikolaus Schneider, der damalige Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, auf Moralisationen gegenüber verschiedenen Formen von Familie zu verzichten. Er verlagert die Verantwortung für die Lebensformen in das persönliche Gewissen: „Wir halten fest, dass wir Gott verantwortlich sind für unser Leben und für das zukünftige Leben auf dieser Erde.“

Gewissensbildung haben auch die evangelischen Kirchen immer als eine ihrer Kernaufträge verstanden. Nach ihren reformatorischen Grundsätzen sind sie dazu auf die Bibel verwiesen. Biblisch gesehen ist Familie patriarchalisch-polygam verfasst. Aber es steht nirgendwo, dass Familie patriarchalisch-polygam verfasst sein *muss*. Auch ein Trauformular gibt es nirgendwo. Von den Worten, die in einer kirchlichen Trauung üblicherweise aus der Bibel

zitiert werden, ist keines ursprünglich auf die Institution der Ehe gemünzt. Im ersten Schöpfungsbericht fällt zwar ein gewichtiges Wort zur theologischen Anthropologie - "*Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn und schuf sie als Mann und Frau*" (1. Mose 1,27). Dem kann man die Gleichwertigkeit und Zusammengehörigkeit der Geschlechter entnehmen, nicht aber zwingend die Institutionalisierung der Ehe. 1 Korinther 13, das hohe Lied der Liebe, Traukapitel unzähliger christlicher Eheschliessungen, richtet sich an *die ganze, von Querelen durchzogene christliche Gemeinde* wie viele andere Texte auch, die zur Solidarität auffordern oder zu einer segensreichen Präsenz in der Welt. Der Text, der von seinem Wortlaut einer Trauformel noch am nächsten kommt, steht in einem schmalen Büchlein des Ersten Testaments. Es ist zwar ein Wort unter Familienmitgliedern, aber bezeichnender Weise nicht das öffentliche Jawort eines Ehegatten zum anderen, sondern das persönliche Treueversprechen einer Migrantin zu ihrer Schwiegermutter. "Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk. Dein Gott ist mein Gott. Wo du begraben wirst, da will ich auch begraben sein. Nur der Tod kann uns scheiden."

Den sich trauenden Menschen, die um den Segen der Kirche bitten, lese ich all diese biblischen Worte in dem Bewusstsein vor, dass sie sich ursprünglich nicht auf die Ehe bezogen und sich daher schon gar nicht auf die Ehe, ja nicht einmal auf die Familie einschränken lassen. Es geht in all diesen Texten nicht um eine Schöpfungsordnung zwischen Mann und Frau, die vor aller Zeit von oberster Instanz festgelegt wurde, um sich nie mehr zu wandeln. Es geht vielmehr um Werte wie Treue und Solidarität, Werte, die für alle menschliche Gemeinschaft tragend sind und zugleich über sich hinausweisen auf das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk.

Das heisst nun nicht, dass Ehe in der Bibel nicht vorkäme. Sie wird vorausgesetzt im kategorischen Verbot des Ehebruchs im Dekalog (2. Mose 20,14 / 5. Mose 5,18) und in der Aufhebung der Ehescheidung in der Bergpredigt des Matthäusevangeliums (Mt 5,31f.). Römisch-katholische Moralthologie orientiert sich an dieser Stelle, wenn sie wiederverheiratete Geschiedene von der Eucharistiefeyer ausschliesst. Da ausserdem Ehe *sowie* Ehebruch und häusliche Gewalt (!) schon bei den alttestamentlichen Propheten zu Metaphern für das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk wurden, und weil in einigen neutestamentlichen Texten das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche mit der Liebe zwischen Mann und Frau verglichen wird, leuchtet auch ein, warum in der römisch-

katholischen Lehre Ehe zum Sakrament avancierte (Jedoch wohlgermerkt als letztes der sieben im Hochmittelalter sakramentalisierten Handlungen bzw. Zustände!). Nicht zu unterschätzen ist, dass die römisch-katholische Kirche bei ihrer Fähigkeit, Elemente fremder Kulturen zu christianisieren und in sich aufzunehmen, vom Konzept der *monogamen* Ehe nie abgewichen ist - diese Hartnäckigkeit konnte sie vielleicht gerade aufgrund ihres sakramentalen Eheverständnisses beweisen! Anders zu sein als die Umwelt, war überhaupt schon im 2. Jahrhundert ein bemerkenswerter Faktor im Wachstum der urbanen christlichen Gemeinden. Anders sein - d.h. in Abgrenzung von den kultisch-kulturellen Zentren städtischen Lebens, anders sein auch in der Praxis von Ehe und Familie: diese verzichtgesättigte Andersartigkeit als Merkmal eines kohärenten christlichen Ethos steht unter dem dringenden Verdacht, die Kirche in der Antike für ihre Umwelt höchst attraktiv gemacht zu haben! (Georg Schöllgen, "Kirche und Urbanität") In Sachen Ehe und Familie nicht so sein wie alle, das wirkte schon vor 1800 Jahren ethisch überzeugend!

Springen wir in die Reformationszeit. Martin Luther, der die Bibel als Kriterium theologischer Urteilsbildung ins Feld führte, fand gegen die Zweitehe des Landgrafen Philipp von Hessen theologisch nichts einzuwenden. Polygamie wird von den alttestamentlichen Patriarchen gelebt, warum also nicht von einem Adligen des 16. Jahrhunderts? Ausserdem sah Luther Ehe als "ein weltlich Ding". Das setzt auch die Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahre 2013 voraus. Ehe als ein "weltlich Ding" aufzufassen, bedeutet nicht ihre Entwertung, doch so ganz unwandelbar wie das katholische Ehesakrament ist sie nun nicht mehr. Ich zitiere aus besagter Orientierungshilfe des Rates der EKD:

"Ein normatives Verständnis der Ehe als 'göttliche Stiftung' und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus der Schöpfungsordnung entsprechen nicht der Breite des biblischen Zeugnisses. Wohl aber kommt bereits in der Schöpfungsgeschichte zum Ausdruck, dass Menschen auf ein Gegenüber angewiesen sind, an dem sich die eigene Identität entwickelt. In diesem Sinne ist die Ehe eine gute Gabe Gottes, die aber, wie das Neue Testament zeigt, nicht als einzige Lebensform gelten kann. Die den Kindern Gottes zugesagte gleiche Würde jeder und jedes Einzelnen jenseits von Geschlecht und Herkunft und die erfahrbare Gemeinschaft in Christus in all ihrer Unterschiedlichkeit fordert die vorfindlichen Ordnungen immer neu heraus. Deswegen versteht die Reformation die Ehe als 'weltlich Ding'; sie ist kein Sakrament, sondern eine Gemeinschaft, die unter dem Segen Gottes steht.

Ihre Aufgabe besteht in der Bewahrung und Weitergabe des Lebens in den vielfältigen Formen der Sorge für andere über die Generationen hinweg. Die kirchlichen Segenshandlungen sind ein Zeichen für liebevolle Zuwendung, für Kontinuität und immer neue Aufbrüche im Bund Gottes mit seinem Volk und damit eine Ermutigung, in allen Veränderungen einen gemeinsamen Weg zu wagen. Angesichts von Brüchen und Versagen sind sie zugleich Ausdruck der Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnade. Protestantische Theologie unterstützt das Leitbild der an Gerechtigkeit orientierten Familie, die in verlässlicher und verbindlicher Partnerschaft verantwortlich gelebt wird."

Ich fasse zusammen.

Negativ sagt der Rat der EKD: Die Bibel schreibt uns keine Schöpfungsordnungen vor. Die Bibel begründet nicht die herkömmlichen Geschlechterrollen. Die Ehe ist nicht die einzige biblisch begründbare Lebensform. Die Ehe ist kein Sakrament.

Positiv sagt der Rat der EKD: Der Mensch ist nur, was er ist, wenn er ein Gegenüber hat. Die Ehe ist eine gute Gabe Gottes. Die Kirche fordert alle vorfindlichen Ordnungen - also auch die Ehe - immer wieder heraus. Die Ehe ist eine Gemeinschaft, die unter dem Segen Gottes steht. Ihre Aufgabe besteht darin, Leben zu bewahren und weiterzugeben und über die Generationen hinweg für andere zu sorgen. Sie ist Weggemeinschaft, d.h. sie ist Menschen mitgegeben, die sich entwickeln, ändern und aneinander schuldig werden. In ihr ereignet sich das, was für die Reformation zentral war, "Rechtfertigung allein aus Glauben". Mit andern Worten: Ehe ist auch ein exemplarischer Ort der Vergebung, aus der beide Ehegatten immer wieder neu anfangen müssen. Und nicht zuletzt: das Leitbild von Ehe und Familie orientiert sich an dem Grundwert der Gerechtigkeit, die verlässlich, verbindlich und partnerschaftlich gelebt wird.

Da ist doch ganz viel Positives gesagt, ohne dass die Ehe mit Erwartungen überfrachtet würde oder sich als die einzig mögliche Lebensform darstellen müsste!

Aus christlich-ethischer Sicht könnten kirchliche Statements dieser Art auch die gesellschaftlich im Wandel begriffenen Realitäten von Familie, Ehe und Partnerschaft flankieren, auch weil die Institution der Ehe immer noch bis in die Gesetzestexte hinein als Trägerin von gesellschaftlich relevanten Werten gilt. Sie steht - vielleicht aus gutem Grunde

nicht mehr alleine, aber sie steht immer noch für den kleinsten gesellschaftlichen Nukleus gelebter Verbindlichkeit und Solidarität.

Caroline Schröder Field, Basel, 17..11. 2016